

Unkosten- und Herstellungsstatistik usw. führen, vielleicht so umfangreiche Unterlagen schon haben und daß uns somit für private betriebswirtschaftliche Zwecke bereits ermittelte Ergebnisse detaillierterer Art verloren gehen würden, wenn das Schema knapper gehalten blieb. Deshalb haben wir es für zweckmäßig erachtet, unseren Entwurf möglichst weitgehend zu spezialisieren, um daraufhin von der Kritik zu hören, welche Fragen beantwortet werden können und welche nicht, vor allem aber, um jedem, der überhaupt zur Mitarbeit gewillt ist, die Möglichkeit zu geben, die für seinen Betrieb passenden Fragen zu beantworten. Unser Verlangen zielt also nicht auf durchweg erschöpfende Ausfüllung unseres Formulars, sondern bezweckt lediglich, einen Rahmen zu bieten, innerhalb dessen alles der freien Auswahl des einzelnen Berichterstatters überlassen bleibt, da es unseres Erachtens ein Ding der Unmöglichkeit ist, namentlich für Verlagsbetriebe, ein allgemein gültiges Normalschema zu finden, wenn man sich nicht auf ein Minimum von Angaben beschränken will. Wir werden selbstverständlich jeden einzelnen Punkt der uns dankenswerterweise gemachten Vorschläge bei der Feststellung des endgültigen Schemas noch berücksichtigen, aber halten es doch nicht für unzweckmäßig, alle Punkte anzuführen, die für uns von Interesse sind. Im Verlagschema werden wir in der Absatz-Statistik unter Verzicht auf die weitere Unterabteilung lediglich In- und Ausland-Absatz trennen. Ferner haben wir uns davon überzeugt, daß die Fragen der Herstellungs-Statistik bestenfalls mit vierteljährlichen Zwischenräumen beantwortet werden können. Auch in der Unkosten-Statistik finden sich einige Posten, wie Heizung, Beleuchtung, Versicherung, bei denen eine monatliche Beantwortung nicht möglich sein wird. Aber Einzelheiten wird man sich stets verständigen können, die Hauptsache ist, daß sich niemand durch die Vielzahl der Fragen abschrecken läßt, sondern sich die Punkte aussucht, die er mit geringer Mühe lediglich durch eine schematische Übertragung der in seinem Betriebe gewonnenen Ergebnisse zu beantworten vermag. Erforderlich ist dann natürlich, daß jeder, nachdem er sich die für ihn passenden Fragen ausgewählt und sich zu ihrer Beantwortung entschlossen hat, die Berichterstattung darüber regelmäßig fortsetzt. Auf diese Weise bildet sich der Einzelne aus dem allgemein umfassenden Formular das für seinen Betrieb geeignete Schema selbst, womit eine Anpassung an die individuellen Betriebsverhältnisse erzielt werden kann, die auf anderem Wege nicht zu erreichen sein dürfte. Unter Beachtung der bisher eingegangenen und künftig noch eingehenden Anregungen werden wir, wie gesagt, das endgültige Schema aufstellen und den Interessenten mit einer Zweifel nach Möglichkeit ausschließenden ausführlichen Erläuterung Ende Juli zugehen lassen. Wir hoffen, daß unsere Ausführungen auch die letzten Bedenken zerstreuen, die hier und dort namentlich in der Befürchtung belastender Mehrarbeit vielleicht bestehen, und richten an den Buchhandel die dringende Bitte, sich an unseren ebenso wichtigen wie notwendigen statistischen Arbeiten jeder nach seinen Kräften zu beteiligen!

### Houben, H. G.: Der gefesselte Biedermeier.

Literatur, Kultur, Zensur in der guten alten Zeit.  
Leipzig: H. Haessel Verlag 1924. 272 S. Gm. 6.—,  
Hlwd. 7.50.

Wenn das Buch auch nur einige zweihundert Seiten enthält, so ist es doch eine gute Einführung in die Zustände der Biedermeierzeit; es geleitet uns in die Kontore der Verlagshandlungen und in die unter dem Druck der Gewalt seufzenden Redaktionen, läßt uns am Tisch des Zensors Platz nehmen und den Verhandlungen mit dem Vorgeordneten zuhören. Wie bald war doch nach den Freiheitskriegen die Begeisterung des deutschen Volkes verfliegen, besser gesagt, von den verschiedenen Bundesstaaten zertreten und ausgelöscht. Einzig und allein in dem kleinen Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach konnte, unter dem Schutz des Großherzogs Karl August, eine freie geistige Bewegung die Flügel regen und sich entfalten. In der Unversitätsstadt dieses Landes, in Jena, war es denn auch, wo die Zeitschrift »Jsis« erschien und unter der Redaktion des Naturwissenschaftlers Oken halb großen Einfluß auf das damalige Geistesleben gewann. Oken war

Herausgeber und Verleger in einer Person, nur den buchhändlerischen Vertrieb übernahm der Verlag von J. A. Brodhaus in Altenburg und Leipzig, eine Firma, bei deren Namen ein wohlgesitteter, von seinem Amt überzeugter Zensor die Augenbrauen ganz besonders hochzog. Die angesehenere Brodhaus'sche Verlagshandlung hatte mit der Zensur im allgemeinen, mit den preussischen und österreichischen Zensoren aber im besonderen oft schwere Kämpfe zu führen. 1816 erschien die erste Nummer der »Jsis«; die Zeitschrift sollte Natur- und Geisteswissenschaften im weitesten Sinne umfassen, durfte sich allerdings nicht mit Politik befassen, das verboten die Weimarschen Zensurbestimmungen. Die Mitarbeiter erhielten kein Honorar, allein die geistigen Interessen, die Förderung auf den Gebieten der Kunst, der Naturwissenschaften, der Geschichte und Literatur sollten für die Mitarbeiter der höchste Lohn sein. Schon im Jahre des Erscheinens der neuen Zeitschrift erklärte sich Goethe gegen sie; der Geist der neuen Zeit war ihm zu unruhig, hatte vor dem Althergebrachten zu wenig Respekt. Ein Unterdrücken der neuen Zeitschrift hielt er nicht für angebracht, das würde den Herausgeber nur zu einem Märtyrer machen und seinen Ideen nur neue Freunde zuführen. In Nr. 195 der »Jsis« berichtete Oken über das Wartburgfest und verhöhnnte die Verfasser der verbrannten Bücher. Auf das Verlangen des preussischen Zensors Kämpf, der im ganzen deutschen Vaterlande eine ungeheure Gewalt ausübte, wurde die »Jsis« verboten, ihr Herausgeber wegen Hochverrats zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Am 15. Dezember wurde das Verbot aufgehoben, Oken selbst vom Oberappellationsgericht in Jena freigesprochen.

Besonders scharfe Augen und Ohren waren dem Wiener Zensurbeamten mit auf die Lebensreise gegeben; man vermutete unter dem Namen »Jsis« einen geheimen Bund; die Zeitschrift erschien am Sitz der Burschenschaft, in Jena, daher: Verbot für die ganze Monarchie. Die »Jsis« wurde nach 1819 von Brodhaus verlegt; sie erhielt bald einen rein wissenschaftlichen Charakter und bestand noch bis zum Jahre 1848.

Zwei namhafte deutsche Männer, die beide für unser Vaterland, ja für Europa von der größten Bedeutung gewesen sind: Ernst Moritz Arndt und Friedrich Arnold Brodhaus, spielen in dem Buche eine Rolle. Beide waren aufrechte Männer, Eichbäumen gleich, die sich aus kleinem Gewirr und Gestrüpp erheben, durch deren Gipfel die Stürme wohl brausen, aber sie nicht zu Boden werfen können. Es würde uns zu weit führen, wenn wir auf alle von der Zensur Brodhaus verletzten Nadelstiche eingehen würden, wir wollen nur kurz auf die teilweise Unterdrückung des Konversationslexikons hinweisen. Das Brodhaus'sche Geschäft befand sich noch 1816 in Altenburg, von dort war sein Inhaber zur Ostermesse nach Leipzig gekommen, als er, während er mit seinen Kollegen abrechnete, den Besuch des Bücherinspektors erhielt. Bogen 41 im fünften Bande des Lexikons, der den Bericht über die Schlacht von Leipzig enthielt, habe Mißfallen erregt und sei zu entfernen. Man forschte in dem Bande nach dem Artikel, fand aber nichts Anstößiges; der Verleger hatte in der Ahnung des Kommenden, und da die Auflage verkauft war, einen Neudruck des Bandes veranstaltet, in welchem die anstößigen Stellen gestrichen, viele Artikel außerdem derartig gekürzt waren, daß der über die Leipziger Schlacht sich auf einer ganz anderen Seite als der vermuteten befand. So konnte der Bücherinspektor melden, »daß er keine frevelhaften und wahrheitswidrigen Äußerungen« gefunden habe. Der Verleger sollte aber doch noch mit dem betreffenden Bande schlimme Erfahrungen machen. Unter den Brodhaus'schen »Krebsen« befand sich auch der verdächtige Band des Lexikons, und zwar in der alten, nicht gereinigten Fassung. Dies kam zu Ohren des Kriminalgerichts; sein Präsident kaufte den inkriminierten Band in höchst eigener Person und zeigte den Verleger auf der Ratstube, dem Bureau der Bücherkommission, an. Für die Beschlagnahme seiner Verlagsartikel betrachtete Brodhaus das Leipziger Kriminalgericht mit Recht als nicht zuständig; er war Untertan des Altenburger Herzogs, sein Lexikon war mit Zensur bei Vieweg gedruckt, was sollte ein hohes sächsisches Gericht da tun? Der Fall lag also so verzwickelt wie nur möglich. Schließlich schlossen beide Parteien Frieden, der zähe Sinn und das Rechtsbewußtsein des alten Brodhaus ließen sich nicht beugen; in Eingaben an den König beschwerte er sich über Spitzeltum des Kriminalgerichtspräsidenten, eines Herrn von Nafel.

Brodhaus, dem schon lange der Sinn nach dem Mittelpunkte des Buchhandels stand, tat Sachsen den Gefallen und siedelte nach Leipzig über. Durch eine Immediateingabe an den König von Sachsen bat er um Niederschlagen des gegen ihn schwebenden Verfahrens, er habe seinen guten Willen doch durch den Umdruck der anstößigen Stellen bewiesen. So war, da die Regierung ihm verzieh, der Friede ge-